



Etwas kleiner, aber unerwartet international
Das 31. internationale Papiertheatertreffen in Preetz, 2018



Im Nachjubiläumsjahr präsentierte sich die „Mutter aller Papiertheaterfestivals“ unaufgeregt, gelassen und familiär. Auch wenn vor Beginn am Freitagnachmittag alle in den Startlöchern standen, um endlich mit den Vorbereitungen anzufangen, während die Schüler und Mitarbeiter der Freien Schule sich wenig motiviert zeigten, das Feld zu räumen. Obwohl es seit der Umwidmung des Gebäudes sehr viel aufwändiger geworden ist, die unordentlichen Klassenzimmer in brauchbare Spielstätten zu verwandeln, waren alle guter Dinge und voll froher Erwartung auf das bevorstehende Festival. Unter den Helfern traf man auf viele Bekannte, andere treue Unterstützer nahmen diesmal nur als Gäste teil. Auch eine Handvoll junger Männer aus der nahe gelegenen Flüchtlingsunterkunft konnten wieder als Helfer gewonnen werden.

Mit „nur“ 15 Stücken – eins davon außer Konkurrenz – war Preetz 2018 zwar etwas kleiner als in den vergangenen Jahren, wer alles sehen wollte, sah sich dennoch vor die schwierige Aufgabe gestellt, seinen Weg durch die immerhin 54 Vorstellungen zu bahnen. Das Programm zeigte sich angesichts dieser „Bescheidenheit“ von einer unerwartet internationalen Seite, wohl auch dank der zusätzlichen Unterstützung durch das Institut Français, das drei Aufführungen aus Frankreich ermöglichte. Von jenseits des Atlantik kamen gleich zwei Kompanien, aus Großbritannien drei sowie eine aus Dänemark. Neben ihnen waren die sechs Theater aus Deutschland in der Minderheit.

Bemerkenswert war, dass sich nicht nur der deutsch sprechende Eric Poirier mit seinem *Willibald*, sondern auch die Compagnie Volpinex (Fred Ladoué und Marielle Gautheron) dazu entschlossen hatten, ihre Stücke in deutscher Sprache zu präsentieren. Vor ihrer Leistung, besonders bei *BANG!*, kann man nur den Hut ziehen!

Preetz ist seit langem bekannt für die durchweg hohe Qualität der hier gezeigten Stücke und das hatte auch in diesem Jahr seinen Preis: Viele Vorstellungen waren schon am Freitag ausverkauft. Erprobte Preetz-Besucher hatten daher schon im August, gleich zu Beginn des Vorverkaufs, bestellt, um den Zuschlag für die begehrten Karten zu bekommen. Wer es geschafft hatte, den konnte man im Foyer beim Organisieren seiner Aufführungstermine beobachten.

Die Veranstalter, Urgestein Dirk Reimers und Marlis Sennewald zeigten sich, obwohl in diesem Jahr beide zusätzlich hinter der Bühne standen und Dirk „nebenbei“ noch seinen Papiertheatershop betrieb, sehr aufgeräumt. Man kann nur bewundern, wie vor allem Marlis gleichzeitig überall zu sein scheint – als formvollendete Gastgeberin, zu einem netten Plausch nebenbei oder auch still und leise Probleme beiseite schaffend, die sich auch beim routiniertesten Ablauf des Festivals hier und dort ergeben.

Ein Rahmenprogramm für die Spieler gab es diesmal nicht, dafür aber die großartige Objekttheatervorstellung der Compagnie Volpinex am Samstagabend. Wie immer, war alles wieder viel zu schnell vorbei – aber zum Glück wird es ja ein nächstes Mal geben!

Mit unseren Besprechungen folgen wir der im Programm vorgegebenen Reihenfolge.



Goldberg

Théâtre Mont d'Hiver – Birthe und Sascha Thiel, Schleswig

Nein, sie haben Ihr Theater nicht dem Stück entsprechend in „Théâtre Mont d'Or“ umbenannt – Birthe und Sascha Thiel haben uns unter alt bewährtem Theater-Namen ihre Papiertheaterversion der Anekdoten um die Entstehung der Bach'schen Goldberg-Variationen präsentiert. Das Spiel begann mit einem Einblick in die Familiengeschichte und Kindheit des Cembalisten und Bachschülers Johann Gottlieb Goldberg, der als Hofcembalist des russischen Gesandten Graf Keyserlingk an den Dresdener Hof kommt. Keyserlingk leidet unter chronischer Schlaflosigkeit und sucht Zerstreuung für seine durchwachten Nächte. Es folgt eine sehr unterhaltsame Papiertheater-Casting-Show zum Zwecke der Auswahl eines geeigneten Unterhaltungskünstlers. Nacheinander

scheitern eine Erzählerin von Schauermärchen, der italienische Hofnarr Silvio Wollustconi mit seinem vorgetragenen schlüpfrigen Witz sowie ein zu klein geratener Zauberer, der zwar kein Kaninchen herbei, dafür aber sich selbst hinfort zaubert. Doch keine Angst, er taucht später an unpassender Stelle wieder auf. Letztlich Abhilfe schafft Meister Bach, der für Goldberg eine Musik komponiert, die Keyserlingk zu Schlaf verhilft, dafür aber seine Gattin um eben diesen bringt. Dies alles wurde in gewohnter Weise in wunderbaren Dekorationen und offener Spielweise gekonnt augenzwinkernd dargeboten. Es war wieder – hier kann ich nicht anders als meine Berichterstattung aus früheren Jahren zu wiederholen – besonders faszinierend und unterhaltend, den beiden Spielern bei ihrer Tätigkeit zusehen zu dürfen. Wie wäre es, wenn man dieses Duo mit diesem Stück mit einem Pianisten – auch wenn Glenn Gould bedauerlicherweise seit nunmehr 36 Jahren nicht mehr zur Verfügung steht – zusammenbringen würde, um das Stück mit live dargebotener Bach-Musik zu unterlegen? Das Ergebnis wäre sicher eine besonders sehens- und hörens-werte Goldberg-Variation.

Jens Schröder



Into the Rice Fields Microscope Toy Theater – Yulya Dukhovny, USA

Zunächst einmal allgemeine Erleichterung: Die Bühne stand ca. 1,50 m hoch, d.h. man konnte sehen, ohne sich vorher eine „Schneise“ suchen zu müssen. Doch das war bei weitem nicht der einzige Gewinn. Denn was dann folgte, war eine äußerst eindrucksvolle Vorführung. Szenen aus den japanischen Geistergeschichten, gesammelt und nacherzählt von dem

Japanologen Lafcadio Hearn (1850–1904), wurden zur Musik des japanischen Avantgarde-Komponisten Tōru Takemitsu (1930–1996) präsentiert.

Wir sehen ein Dorf, dessen Bewohner märchenhafte Geschichten erzählen und denen auch Merkwürdiges passiert – am Ende vernichtet ein Tsunami das Dorf. Musik, Geräusche und die Erzählstimme kommen vom Band. Die Kulissen und Figuren sind stilisiert und in Grau- und Schwarz-Tönen gehalten. Sie haben unterschiedliche Formate, mal sind es Ganzfiguren, mal nur Gesicht und Hände. Die Bühne ist eine Drehbühne, wodurch fließende Kulissenwechsel möglich sind. Die Spielerin Yulya Dukhovny ist die gesamte Zeit sichtbar. Sie führt aber nicht nur die Figuren, bewegt und wechselt die Kulissen, sie macht all dies in choreografierten Bewegungen, die sehr langsam erfolgen und auch für kurze Zeit einfrieren können. Dabei nutzt die Spielerin den gesamten Raum vor, hinter und neben der Bühne. Die Spielweise erinnert an die Bewegungen der Schauspieler im traditionellen japanischen Theater, v.a. dem Nō-Theater. Dessen Elemente werden so in die Papiertheateraufführung integriert. Den Tsunami am Ende deutet eine lange schwarze Folie an, auf der Müllstücke befestigt sind. Insgesamt war dies eine außergewöhnliche Präsentation auf hohem künstlerischem Niveau. Sie hinterließ sichtlich bewegte und beeindruckte Zuschauer.

Horst Römer



The Flood / Die Flut, Papirteatret Meklenborg – Marie Thodberg und Søren Mortensen, Dänemark

Ich muss zugeben, meine Erwartungen waren hoch gesteckt.

Sich mit dem Repertoire von Peter Gabriel und seinen einfühlsamen Songs auseinanderzusetzen ist allein schon eine Herausforderung, der sich Søren Mortensen und die Band „UNDERTROWdk“ bereits im Vorwege gestellt haben. „Besser als das Original“ sind die acht Songs, die die Grundlage der Inszenierung bilden, vielleicht nicht. Aber mit ihm messen können sie sich allemal. Den dabei entstehenden Gefühlskosmos dann aber nun auch noch mit den begrenzten Mitteln des Papiertheaters in entsprechende Szenen umzusetzen, verlangt Marie Thodberg und Søren Mortensen vom Papirteatret Meklenborg aus Dänemark eine Menge ab. Und es sind nicht nur sie allein, denn schon im Vorwege sind allein

zwei Künstler mit Bildern und Szenografie beschäftigt gewesen. Wer aber so virtuos mit der Bühne aus Karton umzugehen weiß, der schafft es auch, mit wenigen Kulissen, surrealistischen Figuren und der Wirkung von Raum und Licht, Gedanken auf die Bühne zu bringen. Gedanken, denen der Zuschauer in Kenntnis der Texte dann nachspüren und nachhängen kann.

Dazu gibt es ein 12-seitiges Programm mit allen Texten und einer farbigen Titelseite im Format DIN A5. Das zu lesen reicht allerdings die Zeit zwischen Einlass und Beginn der Aufführung dann doch nicht ganz. „Empfängnis und Geburt, Schaukelpferde, die Kraft der Liebe, die gelblichen Schmerzen der Eifersucht, das verführerische Wispern des Überflusses“, so die Ankündigung auf der Website des Papiertheatertreffens, die mich neugierig gemacht hatte. Und ich wurde nicht enttäuscht!

Flüssig, mit fliegendem Kulissenwechsel rollten die Szenen und Songs ab. Bei aller Gesellschaftskritik und den manchmal eigentümlichen Sprachinhalten bereitete das Verfolgen der Szenen keinerlei Schwierigkeiten, zumal die Band die Stücke so spielt, dass der Text verständlich bleibt und auch die verwendete Technik das Hören der Lieder zu einem Genuss macht. Selbst wer die Texte und ihren Inhalt nicht versteht oder kennt, kann sich von den Bildern zur Musik mitreißen lassen. Bei alledem kommt auch der Humor nicht zu kurz, wie das Beispiel des Songs „Come Talk to Me“ zeigt, in dessen dazu gehöriger Szene sich die Bühne mit mehr und mehr Telefonzellen füllt. Oder bei „Shock The Monkey“, wo ein sehr intensives Miteinander von Affe und Mensch gezeigt wird ... Dieses Stück hat mich am meisten berührt und neben aller Beschäftigung mit den Szenen und der Musik, den Textinhalten und dem Nachspüren der Gefühle auf der Bühne – am Ende war das Wichtigste: Es war einfach schön!

Olaf Christensen



Nichmöglich / Paspossib

Compagnie Volpinex – Marielle Gautheron und Fred Ladué, Frankreich

Wieder einmal hat die einfachste Geschichte bei mir den tiefsten Eindruck hinterlassen.

Die kleine Lili hat auf immer ihren Teddy verloren. Nun liegt sie am Abend des Unglückstages in ihrem Bett, aber der Teddy mit seinem einmaligen, beruhigenden Duft ist nicht mehr da. Niemand kann sie trösten. Wie kann man

sich überhaupt bei einem so schweren Verlust trösten? Das Stück lässt spüren, dass das nicht nur für ein kleines Mädchen und seinen Teddy gilt; das Lebensalter spielt keine Rolle, wenn der Kummer das Herz nicht zur Ruhe kommen lässt. Wenn man an nichts anderes mehr denken kann, wenn Worte einen nicht mehr erreichen. Dennoch findet Lili Heilung dank eines anderen Kindes, das sie versteht.

Sanfte Musik, großformatige klare Zeichnungen, in die Bühne geschoben, alle in Schwarzweiß; allein am Schluss erscheint in Rot die Gestalt des Verlorenen.

Uwe Warrach



The English Aladdin

Paperplays – Joe Gladwin, Großbritannien

Der Altmeister des Papiertheaters, Joe Gladwin, hat sich dieses Jahr die Ehre gegeben und sein Stück *The English Aladdin* präsentiert. Auf einer traditionellen Pollock's-Bühne bewegten sich Pollock's-Figuren und sorgten für Zauberei, Kampf zwischen Gut und Böse und natürlich für den Sieg des Guten. Es ging um die von Gladwin persönlich adaptierte Geschichte von „Aladin und die Wunderlampe“, wie Aladin seinen Gegner, den bösen Zauberer Abanazar besiegt und die Prinzessin Boroubadour gewinnt und heiratet.

Die Performance hat die Erwartungen, die schon der Name des Spielers weckt, voll erfüllt. Mit dezenter Ironie, leicht übertriebener Diktion sprach Joe Gladwin alle Rollen live, führte die Figuren, wechselte die Kulissen, kommentierte à parte kleine Pannen, verkündete pathetisch das Ende der Akte und den Beginn der neuen und bezog das Publikum mit ein – ein Zuschauer hatte in den Umbaupausen die Drehorgel-Spieldose zu betätigen, mit präzisen Anweisungen des Meisters bezüglich der Drehgeschwindigkeit zwecks Erzeugung bestimmter dramatischer Wirkungen.

Zum Schluss verschwand der Böse mittels eines Spezialeffektes – der Hand des Spielers – im Bühnenboden. Was will man mehr? Nun – dass dies nicht die letzte Performance war!

Horst Römer



La peor Señora del Mundo / Die schlimmste Frau der Welt, Quarto Rojo und Facto Teatro – Avelina Correa und Alejandro Benítez, Mexiko

Am zweitgrößten Spielort des Festivals, dem Speicher, erwartet uns ein zunächst leerer Tisch, darüber eine Normaluhr. Von Bühne und Darstellern keine Spur! Dann treten auf: Avelina Correa und Alejandro Benítez als Reisende mit Koffern. Aha! Ein Bahnsteig! Der Zug hat offenbar Verspätung und so beginnt einer der beiden gelangweilt, auf leeren Flaschen eine kleine Melodie zu spielen, weiß nicht weiter, stockt und wiederholt die Phrase, bis endlich sein Mitreisender einstimmt und die Melodie ergänzt, ja sogar zu singen beginnt. Das Lied entpuppt sich als Relikt eines Abzählreims, den beide aus ihrer Kindheit kennen. Ganz geben sie sich der schönen Erinnerung hin, toben, wieder Kind geworden, ausgelassen über die Bühne und packen dann – buchstäblich – die weniger schönen Erinnerungen aus. Während das Datum der Normaluhr auf 1952 springt und der Zug sich auf einer Landkarte auf ihr Heimatdorf zu bewegt, entsteht eins, zwei, drei auf dem Tisch das bunte Dorfpanorama von Turambol. Das Dorf leidet unter dem tyrannischen Regime der „schlimmsten Frau der Welt“. Welch eine Freude sie daran hat, ihre Mitbürger zu schlagen und zu quälen! Ihre eigenen Kinder ernährt sie mit Hundefutter und träufelt ihnen Zitronensaft in die Augen. Sie treibt es so weit, dass selbst die Kakerlaken freiwillig ihr Haus meiden. Als es den Bewohnern zu viel wird, verlassen sie das Dorf, werden zurück gelockt und ersinnen schließlich eine List, die an Mephistos Worte erinnert, stets das Böse zu wollen und das Gute zu schaffen. Eine Frau bittet darum, ein zweites Mal geschlagen zu werden, der Bettler lehnt es ab, Geld anzunehmen, die Kinder singen ein Loblied auf das Hundefutter und verweigern Milch, Honig, Luftballons und Eiscreme. Was also tut die schlimmste Frau der Welt? Sie verkauft Eiscreme und Luftballons – ganz zum „Jammer“ ihrer Mitbürger.

Die kunterbunt erzählte Geschichte behandelt ein ernstes Thema und kommt zu einem verblüffenden Schluss, wie man Tyrannen die Zähne ziehen kann. Es lebt von der ungeheuren Spielfreude der beiden Akteure, die eine rasante Clownsnummer als Rahmenhandlung präsentieren und auch während der Erinnerungsepisode immer wieder als Realfiguren auftreten. Die Entscheidung, die spanische Fassung zu zeigen, erwies sich daher als richtig, auch

wenn bei der ersten Aufführung die angekündigte mündliche Übersetzung der einzelnen Szenen noch etwas hakete. Wenn das zugrunde liegende Bilderbuch von Francisco Hinojosa in Mexiko schon alle Rekorde schlug, wird diese rasante Inszenierung mit Sicherheit dazu beitragen, es noch populärer zu machen.

Sabine Herder



I am the King of Niniveh / The Cask or Geneva, New Model Theatre – Robert Poulter, Großbritannien

Um es gleich vorweg zu nehmen: Auch dieses Jahr begeisterte der „Titan of Toy Theatre“ sein Publikum. Zwei völlig unterschiedliche Stücke, die auch inhaltlich absolut gar nichts miteinander zu tun hatten, wurden von Robert auf der berühmt-berüchtigten Kleinbühne zur Aufführung gebracht. Berühmt-berüchtigt ist seine Bühne zum einen, weil sie schon bei jeder größeren Bewegung bedenklich schwankt und bisweilen auch hakt. (Bislang hat sie allerdings fast jede Aufführung schadlos überstanden.) Zum anderen aber ist die von Robert verwendete Bühnengröße für die Preetzer Standard-Bestuhlung aber doch ein wenig zu klein. Hier heißt es dann für die Zuschauer, besonders eng zusammenzurücken. Roberts mobile Bühne ist damit das krasse Gegenteil zu den drei von ihm in ganz Europa betreuten, raumfüllenden Eidophusikons.

Zu Beginn beider Stücke gibt es wieder eine kurze Einführung in die Stücke in Form eines zweisprachigen Programms und einer kurzen, mündlichen Erläuterung. Als das Saallicht verlischt, findet sich der Zuschauer im Reich der Assyrer zwischen 669 bis 626 v. Chr. wieder. Durch ein Steinrelief im British Museum inspiriert, lässt Robert Poulter die dargestellten Figuren, Bauten und Gegenstände lebendig werden. Unterlegt von stimmungsvoller Musik im Rap-Stil wird dazu die Geschichte vom Leben und Erobern in jener Zeit nacherzählt. Bei dem Stück handelt es sich um eine überarbeitete Fassung der Erstaufführung von 1985, deren Soundtrack von einem Minidisk-Player stammt. Das zweite, unmittelbar im Anschluss aufgeführte Stück ist *The Cask or Geneva*.



Unterlegt von einem Musikstück, das an irische Trinklieder erinnert, wird die spannende und wechselvolle Geschichte eines Fasses Gin (Genever) erzählt, das aus einem holländischen Hafen geschmuggelt wird, um nach der Überquerung des Ärmelkanals und einer entsprechenden Odyssee im Haus des Mannes zu landen, der von Amts wegen mit der Verfolgung von Schmugglern beauftragt ist. Auch dieses Stück ist älteren Datums und stammt aus dem Jahr 1991. Leider macht die Allianz aus suboptimaler Tonqualität und starkem Dialekt es einem bisweilen schwer, der Handlung bis ins Detail zu folgen und auch mancher Wortwitz bleibt leider auf der Strecke. Dass die Handlung trotzdem verständlich bleibt, dafür sorgen Robert Poulterers mit kräftigem Strich facettenreich gezeichneten Charaktere und Kulissen.

In beiden Stücken spielt er mit unterschiedlich großen Figuren und verschiedenen Perspektiven. Der dann nach eine knappen halben Stunde aufbrausende Applaus ist auch diesmal wieder mehr als verdient.

Olaf Christensen

Popular Music Hall Turns / Beliebte Musical-Hall-Nummern

Sarah's Paper Theatre – Sarah Peasgood, Großbritannien



Britain in Preetz – so kam es mir vor, als Publikum und papierene Protagonisten im fröhlichen Spektakel zu einer bis zur Albernheit begeisterten Einheit verschmolzen – die „Last Nights of the Proms“ lassen grüßen. Und das mit Pappfigurinen und alten Schallplattenaufnahmen auf dem toy theatre. Was wir als britischen Humor bestaunen, schlägt hier unnachahmlich durch.

Sarah Peasgood hatte aus Anlass der Wiedereröffnung der traditionsreichen „Wilton Music Hall“ im Londoner East-End 2015 den Auftrag zu einer Papiertheaterinszenierung

erhalten. Sie lässt Music-Hall Künstler des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts an uns vorbeiziehen.

Bemerkenswert und nur beim Papiertheater möglich (wo ja überhaupt alles möglich ist): Die auftretenden Komiker, Sänger und Artisten sind lange tot. Aber nicht bei Sarah. Für das Auditorium fehlten nur noch Pappnasen und bunte Hüte sowie die laut Programmzettel üblichen Getränke und Tänze, aber es kam auch so in Stimmung, jede Nummer wurde lauthals bejubelt. Danke für den fröhlichen Einblick in „ein anderes Land“.

Uwe Warrach



Blaubart, Miss Sunshine & Miss Perfect – Sarah Schiffer, Düren

Diesmal überraschte die Dürener Scherenschnittkünstlerin mit einer Schauergeschichte aus dem Portfolio des französischen Märchensammlers Charles Perrault. Inspiriert von dem ursprünglich vorgesehenen Ort der Uraufführung, einem Schwanenhaus, besetzte sie die Rollen mit bizarren Tiergestalten, die sie aus Schnittresten eines Kinderworkshops zusammengesetzt hatte. So verwandelten sich die drei jungen Frauen in die Enten Marlis, Denise und Louise und der Blaubart in ein Katzenwesen. Die Geschichte um einen Vertrauensbruch wird weiterhin verkörpert von einem Frosch, der um Hilfe ruft, während Blaubart im Keller das Messer wetzt und einem Reiher, der ihn schließlich mit seinem Schnabel aufspießt. Als Kammern dienen Pappschachteln, die mit Papier und Glitzerkram gefüllt waren und mittels einer Taschenlampe erkundet wurden. Bei der letzten, der verbotenen Kammer wurde die Spannung verstärkt, indem zögernd mehrere Klebebänder durchtrennt wurden, um sodann – o Schreck! – das blutbespritzte Innenleben mit den aufgeknüpften Frauen freizulegen. Ein tolles Bild! Die Befürchtung, diese doppelte Abstraktion könnte die Zuschauer überfordern, bewahrheitete sich nicht, denn Sarah Schiffer gelang es durch ihre akzentuierte Erzählweise, dramaturgisch gesetzte Pausen und den Einsatz der eigens für dieses Stück komponierten Klangmusik von Hermann Keller, gruselige Spannung zu erzeugen. Ich bin gespannt auf ihr nächstes Stück!

Sabine Herder

Reminiszenzen, Pollidors Papiertheater – Barbara und Dirk Reimers, Preetz



Was sich Barbara und Dirk Reimers unter diesem Titel mit klassischen Kulissen und trefflich selbst gemalten Figuren vorgenommen haben, ist auf den ersten Blick keine leicht verdauliche Kost.

Ein älteres Ehepaar auf der Bank und die Frage, die sich viele ältere Menschen in ihrem Lebensabend stellen. Eine Frage, die beantwortet und eine Entscheidung, die getroffen werden muss. Dem Paar ist auf ihrer in klassischer Kulisse stehenden Parkbank genauso unbehaglich wie dem Zuschauer, der ahnt, dass sich auch ihm diese Frage wohl eines Tages stellen wird. Und man fühlt es den beiden Protagonisten nach, wenn sie der eigentlichen Fragestellung im Gespräch immer wieder ausweichen und sich die beiden gegenseitig an Szenen aus ihrem Leben erinnern, die dann auch entsprechend vor dem Zuschauer als Rückblende lebendig werden. Hier gewinnt das live gesprochene Stück dann doch ein wenig Leichtigkeit zurück, wenn z. B. eine Szene aus „Casablanca“ (in Schwarz-Weiß!) gespielt wird und sich der Bogen von dort bis zu Familienerlebnissen mit ihren Kindern spannt.

Flüssiger Kulissenwechsel und live gesprochene Szenen verleihen auch diesem Stück vom Papiertheater Pollidor seine Lebendigkeit, die die Gespräche der beiden Hauptdarsteller noch eindringlicher werden lässt.

Was eine live gesprochene Aufführung außerdem an Möglichkeiten bietet, zeigt sich, als Bühnenbild und Figur klemmen. Dirk Reimers besinnt sich auf seine Rolle als Theaterdirektor und bringt die säumigen Bühnenarbeiter zur Räson und auf Trab ...

Nach ca. 30 Minuten wird dann die eigentliche Frage beantwortet: Oder vielleicht eher auch nicht ...

Mit dem Ende jedenfalls ist auch beim Publikum eine gewisse Erleichterung über den auf der Bühne gefundenen Ausweg spürbar. Der darauf folgende Applaus für ein Stück, das ohne direktes Vorbild komplett aus der Feder von Dirk Reimers stammt ist, ist mehr als verdient.

Olaf Christensen

Die Schicksalsharfe

Hellriegels Junior – Willem, Frede und Jule Klemmer, Gerlinde Holland, Kiel



Erst einmal dankbare Freude angesichts eines sehr jungen Ensembles! Zwar könnte die Großmutter sein Durchschnittsalter in die Höhe treiben, aber sie sitzt nur am Rand, von wo aus sie typgemäß das Märchen vorliest. Es handelt sich dabei um eine an felsiger Nordseeküste angesiedelte Legende, in der ein schönes Burgfräulein Mordopfer seiner Schwester wird, die ihr das Liebesglück mit einem jüngst angereisten Ritter neidet. Ein Happy End gibt es nicht, aber immerhin rächen drei rechtschaffene Hexen die Untat, und die böse Schwester kriegt den begehrten Ritter auch nicht, der sich von dem verhexten Ort davon macht.

Ein kleiner Chor singt auf Englisch Szene für Szene noch einmal den Text, den die Großmutter vorgelesen hat. Eindrucksvolle Landschaften, Innenansichten und glaubhafte Figurinen vervollständigen die Inszenierung, begleitet von wohlthuend abwechselnden Stimmen und passenden Musikeinlagen. Besonders gelungen: Die Unterwasserszene mit den wider Erwarten mitleidigen Hexen und der Toten. Auch der rote, leuchtende Vorhang würde gefallen, wenn er nicht über die Hälfte der Spielzeit geschlossen wäre. Das ist schade um die schönen Bilder, die immer nur kurz aufleuchten.

Ich hätte mir einen Barden gewünscht, der diese Moritat singend vorträgt (auf Deutsch – warum eigentlich auf Englisch?). Selbst bei den nötigen Umbauten könnte er vor den Vorhang treten, weitermachen und das bilderhungrige Theaterauge erfreuen.

Dennoch: Starker Beifall und allgemein großes Lob.
Uwe Warrach

Willibald kehrt zurück

Théâtre de Table – Eric Poirier und Marlis Sennewald, Frankreich / Deutschland

Kein Wunder, dass Marlis und Eric am Ende erschöpft sind wie von Katzen gejagte Mäuse. Ein Renner in jeder Hinsicht. Vier Bühnen in einer, zwei Mäusevölker, unzählige Gags – sprachlich und szenisch, musikalisch gepfeffert. Und das Thema ist heiß.



Wer das erste Willibald-Stück gesehen hat, kennt den Rahmen: Unterbühne: Mäusekeller, Oberbühne: Menschenwohnung, wo „Der im Pyjama immer die Krümel wegfegt“, rechts die Bibliothek, wo man (als Maus ebenso wie als Zugereister) lesen lernen kann, links die Küche, in der als Katzen verdächtige Hunde herumlungern. Ein Mäusevolk flieht vor einer barbarischen Katze („mit sooo großen Ohren, Krallen und Zähnen“) und rettet sich zu dem hiesigen, das es hilfreich aufnimmt. Doch nun wird es eng im Keller, Krümel werden noch knapper. Wertediskussionen brechen auf, wechseln mit Hasstiraden. Feindseligkeiten wachsen sich bis zur Kannibalismus-Idee aus, als die kleine Maus Lilli verschwunden ist. Verdächtigungen schießen ins Kraut, Zeugen werden angerufen: der Goldfisch Oskar, die Spinne Sophie, aber sie haben nichts gesehen, und am Ende landen die Fremden im Schuhkarton, begleitet von Zitaten aus der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und Twitter-Kränkungen. Es rumort in der Volksherrschaft.

Püha! Das ist zwar „nur“ ein aufgekratztes Papiertheater, aber die Parabel ging spürbar Vielen unter die Haut. Das Stück ist als „politisch brisant und brandaktuell“ angekündigt, es will also mehr als nur unterhalten. Es bezieht Stellung in einem wegen dieses Themas gespaltenen Land mit einer gespaltenen Regierung und überforderten Politikern und Medien. Es lässt das Ende im Grunde offen – wie es sehr passend heißt: „bis zur nächsten Wahl“.

Das verlangt nach einer Fortsetzung, einer dritten Willibald-Geschichte.

Uwe Warrach

Der beflügelte Schneider

Steinitz+Kollin – Barbara Steinitz und Björn Kollin, Berlin

Nach meinem Besuch von *Schnurziepegeal* im vergangenen Jahr war meine Erwartungshaltung groß – und es sei gleich vorweggesagt: sie wurde in keinsten Weise enttäuscht.

Dieses Mal ging es um das Leben des Albrecht Ludwig Berblinger, uns besser bekannt als der „Schneider von Ulm“. Barbara Steinitz plauderte nicht nur aus dem Nähkästchen, sie spielte auf einem eben solchen, das eigentlich auf Grund der vorhandenen vier Beine eher ein

Nähkästchen war. Durch die verschiedenen Möglichkeiten, das Nähkästchen ein- oder beidseitig ganz oder teilweise aufzuklappen, ergaben sich vielfach unterschiedliche, stufenartige Topographien als Bühne für die wiederum von Barbara Steinitz großartig gestalteten Papierfiguren und Hintergrundelemente.



Wir wurden Zeuge, wie Schneider Berblinger, übrigens auch Erfinder von mechanischem Spielzeug, Kinderwagen oder beweglichen Beinprothesen, vom Flug eines Käuzchens zur Konstruktion seines Flugapparates inspiriert wird. Besonders erwähnenswert ist mir hier die gekonnte Darstellung der Mäusejagd durch das besagte Käuzchen.

Berblingers erster Flugversuch im Beisein seines Sohnes auf der Adlerbastei gelingt, ein Flugversuch in Gegenwart des Regenten und der Öffentlichkeit über die Donau endet im Wasser – von Barbara Steinitz wunderbar als Schattenspiel unter dem Tisch dargestellt.

Besonders zu erwähnen ist die Musik, die von Björn Kollin komponiert und von ihm auf seinem wiederum vielfältigen Instrumentarium und von Barbara Steinitz auf der Laute – oder war es doch eine Mandoline? – live vorgetragen wurde. Das mehrfach variierte Hauptthema hatte durchaus Ohrwurm-Qualitäten.

Es passte wieder alles zusammen: wunderbare Figuren und Dekore, lebhaftes und gekonntes Spiel sowie die kongeniale Musikuntermalung sorgten am Ende für langen, verdienten Beifall.

Jens Schröder

Der selbstsüchtige Riese

Massimos Papiertheater – Massimo und Peter Schauerte-Lüke, Wipperfürth

Vor zwei Jahren noch als „Intermezzo“ im Programm, nun – zu Recht, wie ich finde – im „Hauptprogramm“: Massimos Papiertheater mit Massimo und Peter Schauerte-Lüke. Das Vater-Sohn-Duo hatte sich diesmal ein Kunstmärchen von Oscar Wilde ausgesucht. Während der für den Titel des Märchens verantwortliche Riese bei einem Besuch bei seinem Menschenfresser-Freund in Cornwall weilte, nutzen Kinder seinen Schlossgarten als Spielplatz. Nach sieben Jahren kehrt der Riese zurück, vertreibt die Kinder aus dem Garten und

errichtet eine große Mauer inklusive Zutritt verbotender Beschilderung. Nun hält ein Winter Einzug, auf den kein Frühling folgen mag. Erst als die Kinder durch ein Loch in der Mauer vorsichtig zurückkehren, fangen die Bäume wieder zu blühen und die Vögel zu singen an. Die Kinder überwinden Ihre Angst vor dem Riesen, der seinerseits den Unsinn seines Verbotes erkennt.



Die Spieler setzen die live gesprochene Geschichte mit einer Vielzahl selbstgezeichneter Figuren und Dekorationen auf ihrer Papiertheaterbühne um, die eine beachtliche Bühnentiefe zu bieten hatte. Gleich in der Anfangsszene – die spielenden Kinder im Garten – beeindruckte mich eine Wippe, die mit zwei Kindern besetzt in ständiger Bewegung war, auch dann, wenn keiner der beiden Akteure seine Hand am Theater hatte; durch die offene Spielweise, ohne Spieler verdeckende Vorhänge, war dies gut zu sehen. Es musste sich also um eine ausgeklügelte Mechanik handeln, dachte ich. Beim obligatorischen Blick hinter bzw. in diesem speziellen Fall unter die Kulissen war zu sehen: eine faszinierend einfache Lösung war hier Bestandteil einer aus meiner Sicht rundum gelungenen Vorstellung.

Jens Schröder

BANG!, Compagnie Volpinex – Fred Ladoué, Marielle Gautheron, Frankreich

Ob die ehrwürdige Petersdottersche Trauerhalle jemals ein so hemmungsloses Gelächter erlebt hat, wie bei diesem Gastspiel? Im größten und dennoch übervollen Saal des Festivals präsentierte die Compagnie Volpinex zusätzlich zu ihrem Papiertheaterstück *Impossib / Nichmöglich* eine furiose Westernparodie, die am Samstagabend selbst die erschöpftesten Besucher von den Stühlen riss. Ob Tumbleweed, ob Shootout, ob wilde Indianer oder böse Banditen – kein Westernklischee wurde ausgelassen und keines nicht durch den Kakao gezogen. Eingebettet in eine Rahmenhandlung, in der der junge Bernd erfahren möchte, wie man Sheriff wird, erzählen sie episodenhaft die absurde Lebensgeschichte des ausgebrannten Sheriffs Jacques Daniel; dessen Eltern einst durch mutierte Rieseninsekten ums Leben kamen und dessen einziger



Bruder auch sein einziger Rivale an der Sheriff-Akademie war. Dieser „Pistolen-Joe“ kehrt am Ende in die Stadt zurück, um ein für alle Mal klarzustellen, wer von beiden der bessere Schütze ist. Dass die Entscheidung nicht zustande kommt, ist einzig der Tatsache zu verdanken, dass beide von Außerirdischen entführt werden.



Preetz-Besuchern ist seit Volpinex' erstem Gastspiel *La Belle au Bois dormant* die dekonstruierte Bühnen-Performance bekannt, die ein wenig an die Inszenierungen der britischen Regisseurin Katie Mitchell erinnert: Bilder und Töne werden unabhängig voneinander erzeugt und ergeben erst im Zusammenspiel auf live wiedergegebenen Videoaufnahmen ein Ganzes.

In *BANG!* gab es zwar kaum Papier, dafür sahen die vielen kleinen Bühnen, hinter den Fred Ladoué wie ein Berserker getobt hatte, nach der Vorstellung aber aus wie der Boden eines mit Plastikspielzeugen übersäten Kinderzimmers: Ein besonderer Spaß für das Kind in Mann und Frau, bei dem auch das erwachsene Unterhaltungsbedürfnis nicht zu kurz kam. Neben politischen Seitenhieben auf die Despoten dieser Welt war das Spiel mit den am Western geschulten Erwartungen des Publikums eine Wonne. Eine sehenswerte Vorstellung, die dem Publikum besonders großen Respekt abverlangte, weil Fred Ladoué, der kein Deutsch spricht, die rasante Vorstellung in Deutsch ablieferte. Chapeau!

Sabine Herder

Fotos: Rainer Sennewald